

# JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 30



Am Ammersee

Toni Stadler

Julius Zorfass:

## Der Wolkenbruch

Die frühen Wasserläufe, die Oedeis und Verderb des Städtchens bestimmten, entspringen an den Rändern des Hunsrück. Sie sind auf dem Globus kaum zu sehen, aber die von ihnen abgeleiteten Trübe treiben das Räderwerk der Mühlen und sind also gute Helfer im Dienste des lässlichen Brotes. Im normalen Jahresablauf ist der eine in seinem Bette kaum zu sehen, der andere schleppt sich von Staunung zu Staunung, bis sie vereint in breiter Fülle dem Rheine zufließen.

In den Augusttagen des Regenmonats 1875 hatten die Vogherber im Zusammenfluswinkel schon seit einigen Tagen ihre Felle aus dem steigenden Wasser zurücknehmen müssen. Sie sahen zu, wie das Lebenwasser über die Vogherben stich und auch die Ledgeschlofräume ihrer Häuser bedrohte. Die Tuchmacher, die ihre Stoffe im fließenden Wasser schwebten und auf den schmalen Grasstreifen der Ufer bleichten, waren vertrieben worden.

Im Städtchen stand die Kirmes vor der Tür. Auf der Marktwiese wurde trotz des Regens unentwegt gehämmert. Die Zeltvierte drängten, denn sie wollten ein Dach überm Kopf und war es auch nur eine Zeltbahn. Die Schaubudenbesitzer schlugen ihre Wandbelastungen auf. Eine umherziehende Kautschubau aus einigen alten Zoolöwen, Tigern, Bären, Wölfen, Füchsen und einer Chohr verlauseter Affen bestehend, hatte als Senkstation in den Käfigwägen. Kinder umstießen diese sonderbare Welt zwischen Wohnwagen, Karussell- und Schiffsbauteilgeräten.

Der ganze DZ bereitete sich auf das alljährliche große Ereignis vor. Die immer wieder eintreffenden Regenjahre machten die Arbeit lästig. Auch die Hausfrauen hatten ein verdrießliches Geschäft, durch den Regen ihre Küben zu und von den Backstuben zu bringen. Sie trugen, balancierten sie auf großen Blechen auf gepolsterten Kopftragfäßen. Bei den Mägden und Krämen ging ein gutes Geschäft. Wer Geld hatte, kaufte ein; wer keins hatte, kaufte auch ein und ließ aufschreiben.

Pünktlich am Sonntag eröffneten die Schaubuden und Karussells ihren bunten Zauber mit Dregelquerspiel. Aus den Zelten schmetterte die Tanzmusik. Die Trompeten bliesen höher in die Luft, die Brumm-



Abschied

Karl Rössing

## Das letzte Aufreten

Nie mehr nach diesem Abend wird er sich, der große Mime, an der Rampe zeigen. Er, der dem König und dem Helden gleich, wird kranker Mensch sein, grauem Zwang zu eigen.

Und wie er redet nun vor vollem Hause, wacht vieles auf von ehedem, die Not der jungen Tage, Kampf um die Applause, und trägt ihn jetzt als gutes, festes Boot.

Trägt ihn zum letztenmal und läuft auf Strand. Dann steigt er aus. Noch aber währt die Fahrt. Noch blinkt die große Geste seiner Hand, dem Marmorwort der Rolle kühn gepaart.

Und drüben hören sie in langen Reihen, lautlos ihm hingegeben, Platz an Platz. Wie schwarze Schwäne, die im Fluge schreien, bricht auf von seinem Mund nun Satz um Satz.

Vergehendes ringt um den letzten Glanz. Verbrennendes flammt hoch vor dem Verglimmen. Verwehrtes bäumt sich in bedrohlem Tanz; und eine Stimme klagt wie hundert Stimmen.

Und wie der Beifall dann den Raum durchschallert und urreles Licht aus allen Lampen scheint, das unterm Prall der Händemassen zittert: da steht er, Denkmal seiner selbst, — und weint.

Walther C. F. Lierke

laß-Bombardons gaben fließweise ihr Humbaba — Humbaba drin.

Tagwischen plapperte das entöngte graufarbene Regenslid.

Die Wege zwischen den Zelten und Buden waren eine endlose Pfütze und darüber wogte ein Extrem von Regenfibren. Die Landleute fielen auf durch die blauen und facietten grossen, auf Föhlsbein gespanntes Paraplast. Die Bäuerinnen darunter hatten ihre schwarzen Überöde über den Kopf geschlagen und ließen die gelbroten Unteröde und Anzüge zu festen Beinen stehen. Der Regen konnte sie nicht vertreiben und wenn sie,

durch das Geschrei der Anseuser angelockt, stehen blieben, bildeten sie flößstef angewurzelte Verkehshindernisse.

In den Zelten drängte sich die Menschenflut. Die Luft war gesättigt von der Häufigung regendurchfrachteter, rauschender, trinkender und tanzender Menschen. Die Bretter der Tanzböden hallten von dem Luftstampfen der Tanzenden. Es wurde gesungen; die Schwelchlichte trotzte der Mißlaune des Himmels.

Gegen Abend grollte emsernte Donner ins Tal. Das Städtchen und seine Kirmes erhielten vom Rande der Gewitterwolken verdichtete Regenböden. Die Landleute wanderten alsbald heim; das junge Stadtvolk hielt noch zur Stunde aus.

Nach Mitternacht verlärmte der Nachhall der Kirmes aus dem Wiesbänken.

Kein Mensch im Städtchen hatte gemerkt, daß die emsernte Gewitter wie Wasserhete über das Quellengebiet seiner Talflüsse herabgebrannt waren. Die trächtigen Wolken brachen sich an den Höhenzügen, die Regenschauer durch Waldschluchten, Wiesengründe, Berggästen in die Bäche, stießen aufeinander, drückten und schoben sich in das enge Bett, das schließlich die Mengen nicht mehr zu fassen vermochte. Sturzwellen walzten die Felder platt, änderten den Flußlauf.

Der sonst unbachtete Bach saufte in breiten Sturzwellen zu Tal und ergoß sich über das Tal. Einige Bauernhäuser im Gebirgstal, die solchen Anstall nicht gewachsen waren, wurden von der Flutwelle mitgerissen, die überstampelten Menschen und Tiere wuschen die Trümmer geschleudert.

Eote Kreatur, Trümmer von Haus und Hof trag das Hochwasser dabei. Ein gauenhafter Beutegug ins Nichts.

Das Städtchen war ehemals von einer Festungsmauer umgürtet gewesen. Nur zwei hohe Zwischentore standen noch. Das eine, an das enge Häufel sich anlehnten, war zugleich Brücke. Wenige andere Häuser standen mit ihren Fundamenten fast im Nachbett.

Das Wasser kam, fast in seine ganzen gebäufnen Gewalt. Schwere Balken und Säumme bekannten das Mauerwerk im Beckenwinkel, das wie unter der Wucht mittelalterlicher Kammböcke ächzte. Die dampfenden Stöße wackelten die Bewohner, die, seliger Kirmesermüdung voll, im tiefen Schlafe lagen.

Das Wasser! schrie es von den Unten zu den Obergeschossen.

Das Wasser! scholl es von Haus zu Haus.

Das Städtchen wurde lebendig. Alles rannte kopflos durcheinander. Junger neues Raubgut brachte die stürzende Flut. Große Bierbottiche vom Lagerplatz der Brauerei vor der Stadt türmten sich bartrittenartig an den Häuserstufen auf. Das Wasser flog unheimlich; unheimlich toste es gegen die Uferhäuser.

Wer aus den unspülten Gebäuden noch nicht herausgekommen, saß in der Falle. Von außen her war nichts mehr zu treten. Kinder schrien nach ihren Eltern; Eltern nach ihren Kindern. Eine junge Mutter, noch im Kirmeshaat, rannte ihren Mann voraus dem Beckenwinkel zu und schrie wie eine Jere nach ihren Kindern.

Die Bewohner hatten sich in die oberen Stockwerke geflüchtet und riefen um Hilfe. Sie eilten im Dunkel gepenstlich von Fenster zu Fenster. Die Dächer waren besetzt von Verzweifelten.

Dampf gluckte und gurgelte das Wasser und drang in alle Winkel. Viele Häuser standen eingeschlossen im Reigen der Wellen.

Wieder und wieder betannten die schweren Holztrümmer das Mauerwerk. Das erste Haus gab nach. Die Menschen wurden mit den Trümmern in den wachsenden Durchbruch gerissen. Aus dem Einsturz schaukelten die Wellen eine große Wiege, in der zwei Kindlein nach ihrer Mutter schrien. Die Wiege wippte tänzelnd, ein Wasserwirbel spielte Katusjel mit ihr, bis sie mit dem verwimmernden Weinen im raschen Absinken verschwand. Ein dießstimmiger Schrei durchgellte die Nacht.

Die Brücke erlag besiegend und trachtend.

Haus um Haus sackte nach.

Auf der schlammigen Flut tanzte der Hausst, griffen Arme vor dem Versinken noch einmal gen Himmel, kämpfte allelei Getier erbarmungswürdig um das Leben.

Das Wasser drückte stoßweise in das Städtchen hinein. In den Gerbehäusern hatten die Menschen in den höchsten Stockwerken der Trockenräume Zuflucht gesucht. Die Wellen schoben sich um die hohen Stockwerke des Friedhofs, der zwischen Stadthaus und Kirche lag, drückten allmählich durch die gestüpften Begräbnisse des Gotteshauses. Aber die Gräber tauschte die monotone Melodie des Todes. Wind jagte durch das Tal wie Gottes Zorn, schneidend und kalt.

Bis zum Kirmesplatz drang die Flut vor. Schauerlich vermischten sich die Schreie der Menschen mit dem Brüllen der Löwen, dem Gebell der Wölfe, dem Schreien der Affen.

Die Klagen, die auf die Anhöhen gebaut hatten, lauschten wie gelähmt in die Nacht des Verderbens hinaus.

Sie hielten immer wieder den Schrei: Das Wasser! Das Wasser! Eine Etasche gab ihn der anderen weiter.

Eine Kammerte der Muegen. Fast so schnell, wie sie gekommen war, sank die Flut. Die Wasser liefen rasch ab.

Die geflüchteten Bewohner kehrten zurück und suchten ihre Heimstätten. Inmitten der Zerstörung offenbarte sich ein Wunder: Auf dem Stadtplatz zwischen den Trümmern von Kirche und Rathaus erhob sich die vier Meter hohe Engelsfigur aus weißem Marmor. Auf dem schmalen Grat des Flügels und um ihren Hals klammerte sich ein Knäuel Menschen; der Bürgermeister der Stadt, seine Frau, seine Kinder und ein Aretstant, der im Kellergeschloß des Rathauses eingesperrt gewesen war. Seine Hilferufe hatten das Stadtoberhaupt geweckt und zeitige Rettung ermöglicht. Von den ausgebreiteten Flügeln lösten sich die schon dem Tode Gewächten aus den Klampfe der Erschöpfung und sanken den Menschen unten in die Arme. In ihren Fügen erhellte sich der Abglanz neuen Lebens.

Das Städtchen lag in starrer Eille. Die Kirmesfahnen hingen wie nasse Pflumpfen an den Stangen. Der Festplatz glich einem Schlammbad. Die Stände der Zuckerbäcker waren wie mit lässiger Hand verstreut. Das Wasser stand noch in den Breden. An den Wänden der Zelte und Wohnwagen zeichneten sich Schlammlinien die Höhe der Gesehrt.

Nur die Schläge der Uhr vom aufrecht gebliebenen Kirchturm tönten im Viertelstundenmaß. Aufweise im Takt machten die Zeiger ihre Wanderung, die sie nicht unterbrochen hatten.

Die Hochwasserwellen hatten dießig Tote flussabwärts verächtlich auf die Seite geschoben.



Der Inn bei Passau

Hermann Mayrhofer-Passau



Landschaft mit Kühen

Georg Schrimpf

## Der schlechte Schüler Gero Maltau

Von Fritz A. Mende

Es war eigentlich recht sonderbar, ja un-durchsichtig, warum der dritte Sohn des Buchhalters Maltau auf den ausgefallenen Namen Gero getauft worden war, und es gab viel Gerede unter den Verwandten und Bekannten, das in der kleinen Stadt mehr an Bedeutsamkeit gewann, als dieser geringfügigen Angelegenheit zuzukam.

Der kleine Gero wußte nichts davon. Er lag amnestessen in einem als Wiege hergerichteten Wädhelkorb, sah greisenhaft faltig und — wie es schien — nicht sehr lebensfähig aus. Im Grunde war er noch gar nicht recht da, und doch begegnete man ihm schon mit Mißtrauen, das sogar seine beiden Brüder erfüllte, die auf so gleichgültige Namen wie Karl und Hans hörten. Wer auch den Namen Gero außer den Eltern ansprach, der tat es nicht ohne Spott, aber vielleicht konnten die Leute selbst nichts dafür, wieweil sie lag so einfach an Namen.

Als Gero aus dem Wädhelkorb in ein Bett überfördelt, als er sich langsam aus eigener Kraft fortbewegte, zuerst unbeholfen, aber nach einiger Übung fast wie ein richtiger Mensch, bekam er ab und zu einen kleinen Vorzei-

chen und Schwierigkeiten des Lebens und entdeckte schon als ganz unverständiges Kind, daß unter all diesen Schwierigkeiten eine war, die ihn allein anging und die — wie er während seiner Vorschulzeit endlich feststellte — mit seinem Vornamen Gero zusammenhing. Wenn er — schüchtern wie er war — von der Schulbank aufstand und, weil er eigentlich nicht darauf gefaßt gewesen, daß ihn der Lehrer beim Namen rufen würde, tief erstarrte — ja, er erstarrte immer, denn er war nie auf etwas von außen gefaßt —, dann sagte wohl der Lehrer: „Auch wer Gero heißt, muß aufpassen...“, und er betonte das Wort Gero so von oben herab, daß die ganze Klasse — froh über eine Gelegenheit — zu lachen anfing und sich gänzlich einig war, daß jemand, der Gero heißt, aufpassen müsse, wenn sie auch alle zusammen bei einem anderen Schüler kaum dieser Meinung gebuhdelt hätten.

So ergab es sich von selbst, daß Gero ständig abseits lebte, und was vorher eine unverständliche Notwendigkeit war, weil ihn die anderen nicht mochten, das wurde ihm schließlich zur Gewohnheit, ja endlich bildete er sich

gar ein, es sei ihm eine Liebes Gewohnheit. Er wußte noch nicht, daß sich die Menschen oft aus einem Nachteil einen Vorteil machen.

Schon als Junge ging er mit Vorliebe allein spazieren, und dazu war auch die sanft gehügelte Umgebung seiner kleinen Heimatstadt in besonderem Maße geeignet. Auf diesen Spaziergängen spielte er ein sich immer wiederholendes Spiel, von dem er selbst nicht wußte, wie und wann er eigentlich darauf gekommen war. Er wählte einen Hügel, hoch genug, um das Dahinterliegende zu übersehen. Von geheimnisvoller Neugier gerührt, kletterte er hinauf, zuletzte so schnell, daß er ohne Atem oben anlangte, doch nie eroberte er sich eine Aussicht in das Unbekannte, nie enthielt sich ihm etwas Seltsames, sondern stets lag hinter dem Hügel nur eine Ebene, die sich kaum von der unterschied, aus der er heraufgekommen. Trotzdem konnte Gero dieses Spiels nicht müde werden. Jedemal, wenn er einen Hügel vor sich sah, packte ihn wieder dieselbe Neugier, die ihn wie eine Art von Fieber erfüllte, aber jedesmal folgte dem Fieber die Enttäuschung, und da in diesem für ihn wesentlichsten Fall eine Überraschung

immer ausblieb, so war er den kleinen Untersuchungen des täglichen Lebens in keiner Weise gewachsen, weshalb er ja auch schon erwiderte, wenn man ihn plötzlich ansprach.

Dieses Die-Berge-Hinauslaufen voller Hoffnung und doch die Enttäuschung vor Augen war nichts als Epiel, gemischt mit etwas Grausamkeit gegen sich selbst, gewesen, solange Oero nur Freude an der stets wiederkehrenden Hoffnung gehabt hatte. Doch diese Freude übertrug sich immer mehr auf die Enttäuschung. Wieder machte er sich aus einem Nachteil einen Vorteil, und stand er auf einer Hügelkuppe, die ihm nichts Neues enthielt, dann durchließ ihn eine Seligkeit, die keine Schwärmerei war, sondern fast schon ein Erlebnis, dem Glück und der Verzweiflung benachbart.

Oero blieb ein mittlerer, um nicht zu sagen schlechter Schüler, doch kam er vorwärts, wenn auch oft nur durch einen Zufall. Leiblich war er schwach geblieben, und als er Peinamer geworden war, sah ihn niemand seine siebenzehn Jahre an. Nie war er über die enge Umgebung der Stadt hinausgekommen, aber da er sich durch das Erteilen von Nachhilfestunden — er tat das mit mehr Geschick, als ihm zugetraut worden war — einiges Geld verdient hatte, begab er sich in den Sommerferien zum ersten

mal auf eine kleine Reise, die ihn ins Hochgebirge führte.

Er sollte von dort nicht mehr lebend in seine Heimatstadt zurückkehren, denn schwach und ungrübt wie er war, hatte er sich bei seiner ersten Gipfelbesteigung zu sehr überanstrengt.

## Kleines Lied

Heut sang ein Kind  
im Hof so leise.  
Die Kinderweise  
zerbrach im Wind.

Der kleine Sang  
riehete mich sehr.  
Weiß nicht woher,  
lag wohl im Klang.

Bin ich doch weit  
von Mutter ganges.  
Wie schön wir sangen  
früher zu zweit.

H STAHL

Zwei junge Leute mußten nachher zu berichten, daß er mit fast krankhafter Hast bei ihnen vor bei dem Gipfel zugeilt sei. Oben fanden ihn dieselben zwei, sein Gesicht der grandiosen Ansicht zugewandt, aber er war schon tot. Sein Mund lächelte noch, ob über eine endlich erfüllte Hoffnung oder eine wieder erfüllte Enttäuschung, das blieb, nachdem er es selbst nicht mehr sagen konnte, ungeklärt.

Der Pastor sprach bei der Leichenrede mit guten Worten von dem auserwählten Tod, den Oero Maltan gefunden hatte, nach bei Gott, im Anschluß an eine Leistung, die zwar nicht übermenschlich, aber doch übermühtmäßig gewesen sei. Die versammelten Trauergäste, und nicht zuletzt die Mischüler Oeros, waren sich gänzlich einig, daß ihr „Freund“ — der Pastor hatte ihn so genannt — seines auserwählten Todes würdig gewesen, nur unter Bekannten des Buchhalters Maltan wurde etwas davon gerädet, daß Oero an dem Unfall selbst die Schuld trage und daß er ja überhaupt ein sonderbarer Mensch gewesen sei, man denke nur an seinen ausgefallenen Vornamen. Doch dieses Gerücht gewann nicht die Bedeutung, die ihm nach Meinung der Urheber zukam, denn Oero Maltan war ausgelöscht, und wenn einer erst gestorben ist, dann lebt er als Gesprächsstoff nur in ungeordneten Fällen weiter.



Berglinden

Karl Schleinkofer

## Wo ist die Katze?

Ahmed, der Feltreiber, kam müde und hungrig nach Hause. „Culi . . . Culi!“ rief er ungeduldig, doch es währte einige Zeit, bis sich Culi, sein Weib blicken ließ. Früher einmal nannte er die Einzige seines Harems nur „Bül-Bül“, was soviel wie Nachtigall bedeutet. Die Nachtigall entwirfelte sich aber im Laufe der Jahre zu einer zänkischen, boshaften Eule. Und diesbüsch war sie wie eine Eister.

Ahmed hatte am Morgen drei Pfund frisches Hammelfleisch heimgebracht und freute sich schon auf das Essen. Groß war daher sein Ersinnen und sein Ärger, als er bloß ein Reisgericht vorgefetzt bekam.

„Wo ist das Fleisch?“ fragte er, Böses ahnend.

„Das Fleisch . . . . . das Fleisch . . . . .“ stotterte Culi.

„Wo ist das Fleisch . . . wo sind die drei Pfund Fleisch, die ich die heute früh brachte?“ stieß Ahmed gerinnig hervor. „Die Käse hat's gefressen!“ erwiderte Culi.

„Du lägst, Culi“, schrie Ahmed jetzt kaum mehr von Sinnen, packte sein Weib und die Käse, um mit beiden zum Hauptplatz des Dorfes zu rennen. Denn dort waltete gerade Ali ben Omar, der weise Kadi, seines Amtes.

„Allah segne deine Schritte, oh Kadi, sprach Ahmed, der Feltreiber und verneigte sich tief.

„Was führst dich her, fasse dich kurz“, wurde er nun vom Kadi aufgefodert. Und er erzählte von drei Pfund Hammelfleisch, von Culi, seinem nächsten und verlogenen Weib und von der Käse.

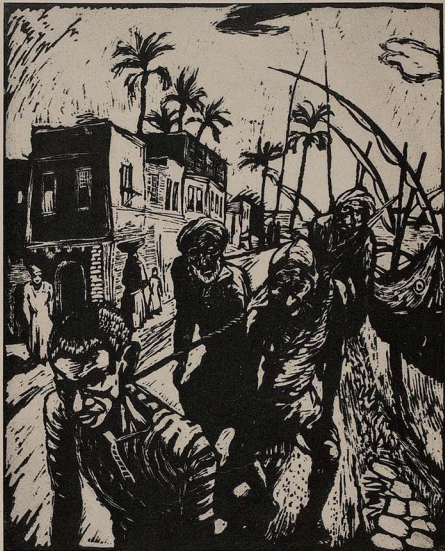
Eine Sekunde bloß dachte Ali ben Omar, der weise und gerechte Kadi, nach, dann rief er:

„Man bringe mir eine Waage!“

Bald war eine solche zur Stelle. Und nun setzte der Kadi die Käse auf die eine der Waagschalen und wog das Tier. Gewissenhaft und genau. Und siehe da, die Käse wog fast auf ein Gramm, drei Pfund.

„Hier haben wir das Fleisch“, und mit einem verächtlichen Blick auf die verschleierte Culi fortschreitend, „ . . . wo aber ist jetzt die Käse?“

J. KLUG



Arabische Schiffszieher

Beitermann

J. JEFFERSON FARJEON:

## EIN FERKEL KOMMT ZU BESUCH

„Hat jemals, wenn Sie mittags nach Hause kamen, im Vorzimmer ein Ferkel auf Sie gewartet? Ein wirkliches, lebendes Ferkel mit zwei Kugelaugen und einer feuchten, rosa Schnauze. Es ist ein einzigartiges Erlebnis, wie ich Ihnen aus eigener Erfahrung berichten kann.

„Um Gottes willen!“ rief ich aus, nachdem ich die Wohnungstür geöffnet hatte. Meine Frau sagte nichts. Sie setzte sich einfach auf die Türmatte mit der Aufschrift „Willkommen“ nieder. Offenbar hielt sie es für notwendig, diese Begrüßung zu verdeuteln. „Ech! Ech! Alice!“ sagte ich. Der reiste Jura

galt dem Ferkel, der zweite unserer Hausgehilfin. Alice kam aus der Küche herbeigelaufen. „D' pui!“ rief sie aus.

Ich wollte ihr schon erklären, daß nicht ich das Ferkel in die Wohnung gelassen hatte, und daß ich, selbst wenn ich dies getan hätte, nicht eine derart scharfe Kritik zustünde, als ein klaffender Schlag meinen Irrtum berichtigte. Der Schlag galt dem Ferkel.

„Habe ich dir nicht gesagt, daß du unter den Küchenhenschen zu bleiben hast?“ fragte Alice vorwurfsvoll.

Unser Besucher wandte sich schuldbehaftet, und während in der Küche die Erziehungsbemühung fortgesetzt wurden, erhob sich meine Frau von der Matte und erfuhr, was geschehen war.

„Es kam in einem Wagen“, sagte Alice.  
„Aber es ist doch wahrscheinlich nicht allein gekommen?“ fragte meine Frau. „Doch hat es etwa selber kutschiert?“

Außerlande, zwei Fragen auf einmal zu beantworten, ersand und beantwortete Alice eine dritte. „Es war an Sie adressiert!“ verkündete sie.

„Was erzählen Sie uns da?“ rief meine Frau. „Wie kam ein Ferkel an jemanden adressiert sein?“

„Was es etwa in braunes Packpapier gewickelt?“ stimmte ich ein. „Und mit einer Preismarke auf dem Rücken?“ setzte meine Frau fort.

„Nein“, murmelte Alice, „es hatte einen Zettel an einem Bein.“

„Nun, vielleicht ist es ein Briefschweinden, das sich verirrt hat“, kicherte, noch immer fassungslos, meine Frau.

„Lassen Sie mich den Zettel sehen!“ griff ich ein.

Alice ging in die Küche. Aus gewissen Bauernhofgeräuschen war es klar, daß die Köchin das Ferkel noch nicht hatte einjagen können. Wenn man sich bemühte, diese Geräusche zu deuten, konnte man erkennen, daß das Ferkel augenblicklich auf Beutejagd war. Während ich einen Hut aufsoh, den das Ferkelkind offenbar als Spielzeug betrachtet hatte, öffnete meine Frau die Küchentür, und die Bauernhofgeräusche schwellen an. „Weg Da! Eier sind nichts für dich!“ rief die Köchin.

Ein neues Geräusch schien darauf hinzuweisen, daß sich das Ferkel Mäbrier zubereitete. Während dieser Vorgang noch andauerte, kam Alice mit dem Zettel. Er war unendlich bescriben und schien allen Unbillen der Witte-

rung ausgesetzt gewesen zu sein. Es war jene Art von Zettel, die man gleichzeitig ganz nahe an die Augen und weit weg von der Nase halten muß.

„Hör mal!“ schrie meine Frau entsetzt.  
„Macht nichts“, antwortete ich, noch immer mit dem Zettel beschäftigt. „Das Glas ist ver-sichert!“

Alice sprang ängstlich von einem Bein aufs andere. „Wah!“ schrie die Köchin. Sie machte offenbar Fortschritte, da „Wah!“ vermutlich „fort da“ in der Schweineprache bedeutete. „Hinaus aus dem Kibbel!“ gelehe sie unbegreiflicherweise fort.

Das Schwein schien gleichermäßen darauf bedacht, aus dem Kibbel hinauszukommen, hatte aber anscheinend Schwierigkeiten. Denn die Geräusche deuteten darauf hin, daß der Kibbel genau für den Teil des Ferkels, der in ihm steckte, paßte.

„Klein-Kagelsbajen“, las ich endlich.  
„Heißt so das Ferkel?“ fragte meine Frau.  
„Ei nicht töricht!“ antwortete ich. „Es heißt der Det, aus dem es kommt.“  
Und dann riefen wir beide wie aus einem Munde aus „T o m b o l a!“

Erinnerung dämmerte. Vor geraumer Zeit hatten wir ein kleines Dorf besucht, wo ein Kirchweihfest abgehalten wurde. Es hatte auch eine Lotterie gegeben, mit einem Ferkel als Hauptpreis. Das Ferkel war, wohl zufolge der Aufregung, gestorben und wir hatten uns eingebildet, daß sich unser Gewinst eben ins Wasser gefallen sei. Aber der Expender des Preises zahlte offenbar seine Ferkel ebenso gewissenhaft wie seine Einkommensteuer, und hier war Vos Nummer 271, ausbezahlt in der gebührenden Ferkelwährung.

„Nun, wenn dem so ist“, rief ich nach dieser verblüffenden Entdeckung aus, „find wir eben die rechtmäßigen Eigentümer und wir müssen zusehen, wie wir mit dem neuen Hausierer fertig werden!“ Und ich stürmte in die Küche, um von ihm Besitz zu ergreifen.

„Wo ist es?“ schrie ich.  
Eine sprachlose Köchin wies in die Richtung des Gartens. Durch eine zerbrochene Fensterscheibe sah ich einen Kücheneimer einer Lücke in der entfernten Gartenhecke zugaloppieren.

Das Ferkel sahen wir niemals wieder. Aber der Eimer wurde uns eine Woche später aus Klein-Kagelsbajen zurückgeschickt.

## BIENENORGEL

Von Robert Walter

Der Linden Honigblüte hängt tropfenförmig in das Laub gespannt und hell vom Winde angeflutet.

Tiefstönig summt und hartend schwenkt um Wipfelspiel und grüne Wand der Honigsucherinnen Lied.

Gefang, vom Flügelzug gelenkt, Must auf blauer Schwinge Mand in sommerliches Land verschäumt.

Hier ist ein Baum in sich versenkt, — und rings die Welt um ihn gebannt — der Paradieses Ulfed redant.





Lockung

Kubin



## DIE WELT UNSER TRAUM

Nachts im Traum die Stadt' und Leute,  
Ungeheuer, Luftgebäude,  
Alle, weißt du, alle steigen  
Aus der Seele dunklem Raum,  
Sind dein Werk und Bild, dein eigen,  
Sind dein Traum.

Geh bei Tag durch Stadt und Gassen,  
Schau in Wolken, in Gesichter,  
Und du wirst verundert fassen:  
Sie sind dein, du bist ihr Dichter!  
Alles, was vor deinen Sinnen  
Hundertfältig spielt und gaukelt,  
Ist ja dein, ist in dir innen,  
Traum, den deine Seele schaukelt.

Durch dich selber ewig schreitend,  
Bald beschränkend, dich bald weitend,  
Bist du Redender und Hörer,  
Bist du Schöpfer und Zerstörer,  
Zauberkräfte, lang vergessene,  
Spinnen heiligen Betrug,  
Und die Welt, die unermessne,  
Lebt von deinem Atemzug.

### Fräulein Brammer

VON HANS REIMANN

Tschuk, Verkäufer in der bestrenommierten Buchhandlung Ekander & Edhne Nachf., hatte als letzter den Laden verlassen, überquerte den Margaretenplatz, erblickte eine Geldtäschche, spähte in die Runde, hob sie hastig auf, spähte abermals in die Runde, setzte seinen Weg fort, stieg die drei Treppen zu seinem möblierten Zimmer empor und untersuchte den Fund.

Das Geldtäschchen, ein schmales Lederding mit bunter Pressung, enthielt: eine Sechspfennigmarke, etwas englisches Heftpflaster, drei Mark und siebenundzwanzig Pfennig in bar und einen Notizzettel mit den Worten „Malzbonbons, Erbsenwurst, Luftballon, Schokolade, Schirm reparieren“ und dazu den deutlichen Namen Hilde Brammer nebst Adresse: Piffelsiederer Straße 5 bei Scheibeling.

Der pensionierte Geldbriefträger Zwirnüller hatte seinen Nachmittagspausengang beendet und überquerte die auf den Margaretenplatz mündende Pestalozzistraße, erblickte eine Geldtäschche, spähte in die Runde, hob sie hastig auf, spähte abermals in die Runde, setzte seinen Weg fort, stieg die vier Treppen zu seiner Wohnung empor und untersuchte gemeinsam mit seiner asthmatischen Gemahlin den Fund.

Das Geldtäschchen, ein schmales Lederding mit bunter Pressung, enthielt: eine Sechspfennigmarke, etwas englisches Heftpflaster, zwei Mark und achtzig Pfennig in bar und einen Notizzettel mit den Worten „Malzbonbons, Kathreiner, Alpin“ und dazu den deutlichen Namen Hilde Brammer nebst Adresse: Piffelsiederer Straße 5 bei Scheibeling.

Fräulein Rose Bradetti, blond und vollmundig wie die Lorelei, verließ das sedene Ertrumpfschloß, wo sie seit anderthalb Jahren angeheiratet war, überquerte die in die Pestalozzistraße einmündende Bonifazienstraße, erblickte eine Geldtäschche, spähte keineswegs in die Runde, sondern hob sie wie selbstverständlich auf, setzte ihren Weg fort, stieg die zwei Treppen zur Wohnung ihrer Frau Mutter empor

und untersuchte gemeinsam mit der alten Dame den Fund.

Das Geldtäschchen, ein schmales Lederding mit bunter Pressung, enthielt: eine Sechspfennigmarke, etwas englisches Heftpflaster, zwei Mark und zweiundneunzig Pfennig in bar und einen Notizzettel mit den Worten „Egird Unbier, Johngurt, Bismals, Veterinärkanal“ und dazu den deutlichen Namen Hilde Brammer nebst Adresse: Piffelsiederer Straße 5 bei Scheibeling.

Dr. Bannewitz, Apotheker seines Zeichens, hatte Feierabend gemacht, eilte die Bonifazienstraße entlang, bog in die Schrammstraße, erblickte eine Geldtäschche, stufte, eilte weiter, kehrte zurück, hob sie zögernd auf, setzte seinen Weg fort, betrat seine im Erdgeschoß gelegene Wohnung, rief seine Wirtschaftlerin herbei und untersuchte gemeinsam mit ihr den Fund.

Das Geldtäschchen, ein schmales Lederding mit bunter Pressung, enthielt: eine Sechspfennigmarke, etwas englisches Heftpflaster von einer infernalisch oberflächlich arbeitenden Firma, eine Mark und drei Pfennig in bar und einen Notizzettel mit den Worten „Meyerber-Auszug, Orangoade, Obstschwaizer, Zoo“ und dazu den deutlichen Namen Hilde Brammer nebst Adresse: Piffelsiederer Straße 5 bei Scheibeling.

Obengenannte vier Personen weisen insgesamt ein Alter von hunderteinundsechzig Jahren auf.

Etrenu genommen entfallen auf das Viertel 45,25 Jahre.

Aber das Leben gibt sich nicht mit Berechnungen ab, und sei sie noch so dezimal, und hält sich heiliche auch an rechnerische Gesetze. Im Gegenteil. Herr Zwirnüller zählte 63 Winter, der Dr. Bannewitz 49 Herbst, Tschuk 27 Sommer und Fräulein Bradetti 22 Jahre.

Jeder einzelne dieser vier beschloß, ohne von den übrigen drei Personen auch nur das geringste zu ahnen, den gefundenen Gegenstand in der Piffelsiederer Straße 5 abzuliefern.

Es gibt noch eheliche Menschen.

Als erster tauchte der Apotheker auf, denn er wohnte in der Nähe, als zweiter Herr Zwirnüller, denn er war Geldbriefträger gewesen und fühlte sich am liebsten. Beide fanden, jeder für sich, eine ältliche, corpulente, gewaltsam auf Knusperigkeit zurechtgemachte Dame mit bräunlicher Induration, verplauderten mit ihr die vier Weibchen, ließen sich mit einem Gläschen Malaga (aus den Lema-Breden) bewirtet und schwürten beschiedig ab, von ihren eigenen hohen menschlichen Qualitäten überzeugt.

Dies war am Abend des gleichen Tages.

Tschuk aber und Fräulein Rose begegneten einander am nächsten Morgen. Rose stand vor der Wohnungstür der Familie Scheibeling und wollte soeben auf den Klingelknopf drücken, als Tschuk angehaust kam, dasselbe Täschchen mit Buntpressung in der Hand wie Rose. Eine Klingelung fand nicht statt.

Fräulein Hildegard Brammer hatte sich den Teufel mit dem in mehrfacher Ausfertigung verlorebenen Geldtäschchen erzwonnen — nicht, um die Redlichkeit ihrer Nimmchen in Jesu Ehrfurcht zu erproben, sondern um in direkter Weise eine Herrenbekanntschaft anzubahnen.

Die Auslagen für das feinstverworfene unorigi-nelle Unternehmen betragen, da ihr verstofftehter Schwag als Reisender in Bjuoterien sein Dasein fristete und die vier Muster gestiftet hatte: zehn Mark und zwei Pfennig in bar, vierundzwanzig Pfennig fünf Briefmarken und zwanzig für Heftpflaster.

Was sie investiert hatte, war ihr zurückgeflossen.

Const war kein Erfolg zu verzeichnen.

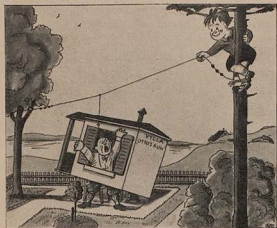
Wenigstens nicht für Fräulein Brammer mit der katastrophalen Induration. Denn nicht die reife Schöne schloß die ersehnte Herrenbekanntschaft, nein — Rose aus den sedenen Ertrumpfschloß, die sich binnen umwobschweulich kurzer, durch die stürmische Lebensart der heutigen Jugend zu erklärenden Meilen in Herrn Nochen Tschuk i. Sa. Ekander & Edhne Nachf. erfolgreich verlobte.

## Der Kulturmensch

Anton Leidl



„So, und jetzt noch ein Reclambändchen und der Kulturmensch ist fertig.“



„Verdammter Lausejunge — habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht immer an der Antenne ziehen!“



Deplacierte Aufforderung



„Pst, Herr Wachmeister — ich höre gerade den Abendbericht der Frankfurter Börse.“

F. M. REIFFERSCHIEDT:

## DIE GEBURT DES STEMPELS

Unverfehlbar, daß jemand so freivol ist, die Wichtigkeit des Stempels für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in Abrede stellen zu wollen. Wie wären wir je zu einem geordneten Schalterverkehr, wie je zu einem lebendichpulstigen Vereinsleben gekommen — ohne Stempel!

Nun ist aber der Stempel natürlich nicht aus sich heraus entstanden, sondern von einem verdienstvollen Manne erfunden worden. Die individuelle Gestaltungsgeist hat uns den Stempel beschied und nicht etwa irgendeine banale Notwendigkeit, die es höchstens bis zum Eingel gebracht hat. Doch von da bis zum Stempel ist noch ein Stückchen Weg.

Im 14. Jahrhundert hauste im Hradschin zu Prag Herr Wenzel, seines Reichens Landesvater von Böhmen. Seine goldenen Tage flossen dahin unter Spiel und Jagd und Geleise mit Weibern und wiederum Spiel und Jagd und so blieb denn begreiflicherweise für die Regierungstätigkeit selbst wenig Zeit. Die Geschäfte, eine Erfindung von Leuten, die wenig Verständnis für Landesväter haben, nannte Herr Wenzel „den Säulen“, so daß man annehmen muß, der allerhöchste Zeitmangel sei unter anderem auch auf eine allerhöchste Abneigung gegen Anstrengungen irgendeinerlei Art zurückzuführen gewesen.

Nun muß ein Landesvater bekanntlich viel unterschreiben. Todesurteile, Ernennungen, Ordensverleihungen, Diplome, die das Tragen besonderer Uniformen erlauben, dann und wann auch eine kleine diplomatische Note und, nicht zuletzt natürlich, die Diktaturen über die ohnedies viel zu geringe Apanage.

Wenzel empfand diesen Jargon zur Abgabe seiner Unterschrift als Belästigung. Etatt nun aber, wie ein Mann minderen Geistes vermutlich gehandelt hätte, das Unterschreiben radikal abzulehnen und dadurch das Land Böhmen in unjähliches Unheil zu stürzen, jann Wenzel darüber nach, wie es sein könnte, daß er ohne persönliche Bemühung täglich die erforderlichen 200 Unterschriften lieferte.

Eines schönen Tages war es soweit. Wenzel ließ seinen Leibförster kommen, der sich auf Schnitzarbeiten verstand, und erteilte ihm einen geheimen, von den fürstlichen Räten mit Unmut und Eifersucht beschimpften Auftrag. Das Ergebnis der nun einsehenden tüchtigsten Tätigkeit des Leibförsters war ein schönpoliertes Stück Holz. Wenzel händigte den Manne bei der Ablieferung seines Wertes persönlich den Wenzelorden verbunden mit erblichem Adel aus.

Eines späteren schönen Tages ließ dann Wenzel zur Zeit, da sonst mit dem Unterschreiben begonnen wurde, seinen Kammerdiener kommen und erteilte diesen Geheuen hinter verschlossenen Türen Unterricht in der Handhabung der neuartigen Maschinerie, die es ermöglichte, ohne persönliches Dazutun, ja selbst ohne Dabeisein beliebig viele Exempla zu unterschreiben.

So vergangen die letzten gesegneten Lebensjahre Wenzels in eifriger Regierungstätigkeit, die man keineswegs mehr kollidierte mit Jagd und Spiel und Weibergelüste. Wenzel mochte sein, wo er wollte, auf geheimnisvolle Weise wurden zur gleichen Zeit in seinem Schlafzimmer im Hradschin die erforderlichen Unterschriften geleistet. Die Räte zerbrachen sich den Kopf und trugen sich schon mit dem Gedanken, dem Heiligen Vater in Rom die Erweisungsfrage vorzulegen, ob nicht der Teufel seine Hand in Wenzels Spiel haben müßte. Aber noch ehe das geschah, starb der Herr von Böhmen, sühelich bei der Jagd oder beim Würfelbecher oder in den Armen einer schönen Dame. Im Nachtschiff des Herrn fand man ein Stück schönpoliertes Holz und einen Feszen tintengetränkten Wollstoff. Niemand wußte damit etwas anzufangen, so daß man beschloß, es dem Wenzel-Museum zu übergeben. Der Kammerdiener Wenzels, den die Räte und Großen des Reiches seiner bewegtesten Stellung wegen grimmig haßten, ging sofort nach dem Tode seines Herrn außer Landes und zwar nach Flandern, wo die Kommerzien zu blühen begannen und wo er schließlich als Herr einer gutgehenden Stempelabfabrik, der ersten ihrer Art, seine Tage beschloß.



## BÜCHER

Rudolf Hans: Die losen Geschichten vom guten Fürsten Ernst Kasimir. Mit Zeichnungen von C. Oenström. Verlag Straubing & Müller, Weimar, Broschiert RM. 2,50, Leinen RM. 3,70.

Leben und Treiben in einem kleinen Dodezstate vor der französischen Revolution, locker, leichtsinnig, schwelgerisch und üppig, in dessen Mittelpunkt Serenissimus Ernst Kasimir, gutmütig und frivol, Landesvater und Despot zugleich, steht. Diese fünf inhaltlich zusammenhängenden Geschichten haben den Vorteil, daß sie sich einmal tatsächlich zugezogen haben und der durch seine „Triebdromane“ bestbekannte Verfasser weiß das Milieu des deutschen Kleinstates damaliger Zeit mit viel Phantasie, großer Schilderungskraft und in ihrem Stil vor unserem geistigen Auge lebendig erstehen zu lassen — gleichzeitig ein einprägsames Bild damaliger Kultur und loser Sitten entwerfend. Geist und Satire sprühen in dem, keineswegs für Spieler und Mucker geschriebenen Buch —, der reife Mensch aber, der die „Moral“ dieser morallosen Erzählungen erkennt, wird sich an den ebenso unterhaltlichen, wie oft witzigen Begebenheiten einer längst entschwundenen Zeit nicht nur „fürstlich“, sondern „königlich“ ergötzen; hierzu trägt der treffliche Bilderschnuck ein übriges bei.

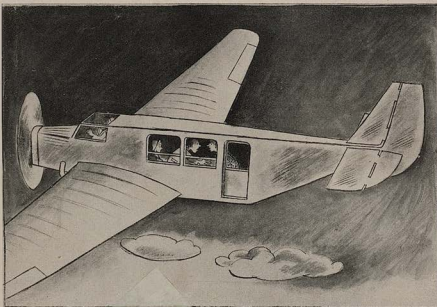
F. Hocke

Hubert Mumelter: Die falsche Straße. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.

„Im Sommer ein erster Romandichter, im Winter ein in Geduld sich fassender Skilcherer“, so charakterisierte einmal eine größere Zeitschrift den Südtiroler Hubert Mumelter. Von einem solchen Mann erwartet man sich nun eigentlich eine — vielleicht reale, vielleicht sublimale — aber immerhin handfeste Sache und ist — enttäuscht. Was die „falsche Straße“ liest, ist eine Teils-Teils-Angelegenheit. Wunderbar die Schilderung der Landschaft und ihrer Bewohner, knapp, aber farbenreich und von feinem Humor erfüllt all jene Szenen, die mit dem alten Damian, mit den Bergen und mit dem Wachsen des Dorfes zusammenhängen. Unerträglich aber die langatmige, psychologisch zerstreute Liebesgeschichte. Ältester Romantik taucht hier auf und verdient alle Freude, die man an den übrigen Begebenheiten des Buches haben kann. Daß der Autor mit seinen Sezierungen nicht mehr fertig wurde, zeigt der unmotivierte Schluß, der die Abneigung gegen diesen Roman noch verstärkt. Wenn man trotzdem den Glauben behält, daß der wahre Kern des Autors die gute Seite ist, warum dann diese literarischen Mätzchen einer verlassenen Epoche? Herr Mumelter schreiben Sie das, was in Ihnen ist und nicht das, was Sie irgendwo einmal gelesen haben und was seinerzeit vielleicht „modern“ war.

Wolf Braumüller

Ohser



„Herr, Sie starren fortwährend meine Braut an, darf ich Sie vor die Türe bitten.“

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

## RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN  
HERRNSTRASSE 10

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinette. 40 Bände; Die V-geschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (herausgegeben von Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paris (Felix-Meiner-Verlag); vollständiger Schönlank'scher Europäischer Geschichtskalender (Heubach'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften. Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoires, Biographien, Gesammelte Werke. Lexikon. Bibliotheken, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

### Feine Ehe

„Ich habe gehört, daß deine Frau seit fast drei Wochen vermisst wird!“

„Ja, das stimmt, aber nicht von mir!“

### Beim Arzt

„Herr Doktor, unser Junge hat starken Durchfall und hohes Fieber!“

„Hat er denn in der Nacht phantasiert?“

„Ja, Herr Doktor, aber nur ganz dünn!“

### Geburtsanzeige

Bei Apothekers ist der erste Familienmachereus angekommen. Auf Wunsch der jungen Mama telegraphiert der glückliche Papa an ihre Eltern:

„Zwei reizende Mädchen angekommen heute . . . morgen mehr!“  
F. S.



„Jetzt da schau her, a Dirndl des wo i net kenn, schauht aber grad her wiara hiesige.“

## Galant

Es war einmal ein beliebtes Gesellschaftsspiel, nach Unterschieden zu fragen. Auf die Frage der Herzogin du Maine: „Was für ein Unterschied ist zwischen mir und einer Uhr?“ entgegnete der Kardinal v. Polignac: „Eine Uhr zeigt die Stunden, und bei Ihnen, Madame, vergißt man sie!“

## Je nach dem

Zur Frage, ob Autoren den Proben ihrer Stücke beizuhören sollen, meinte der einstige Direktor des Wiener Hofburgtheaters: „Es gibt Autoren, die Proben abhalten —, aber es gibt auch solche, die die Proben a u f halten!“

## Der Uneigennützig

Der Hoftheaterspieler Beckmann sagte einst zu seinen Freunden, als sich ein Journalist näherte: „Man kann sagen, soviel man will —, uneigennützig ist er: denn so vielen Leuten er die Ehre abgehämmert hat, nicht das kleinste Etüchchen hat er für sich behalten!“

Bans Rieben:

## KRACH UM HUNDERT MARK

Es war nicht das erste Mal, daß sie sich gezanzt hatten. Aber könnte es nicht vielleicht das letzte Mal gewesen sein?

Die Verzagung zitterte wie ein elektrisches Gespräch in Zimmer. „Cimlos“, sagte er, und seine Stimme klang hart und kalt, „sinnlos ist es, zu glauben, daß eine Frau überhaupt w a h r h a f t i g sein könnte. Eine Frau lügt. Sie kann nichts anderes als lügen.“

„Ach“, lächelte sie — aber ihr Lächeln war gefrorene Ironie — „wenn eine Frau stets lügt, warum hast du es überhaupt über dich bringen können, mit Frauen, und also auch mit mir, zu sprechen?“

„Wozu war er Jureit und Anwalt dazu? Er brauchte also nicht einen Augenblick zu zögern, um zu antworten: „Die Nichtschlüsse, die ich aus dem, was eine Frau spricht, ziehe, über-

lasse nur mit. Ohne auch nur einem Wort Glauben zu schenken, kann ich doch sehr wohl wichtige Dinge aus den Aussagen einer Frau — auch aus denen — ziehen.“

„Sehr interessant“, zischte sie, „wenn ich dir also nochmals sage, daß ich unbedingte hundert Mark für Wäsche und Gardinen beauge —“

„So bin ich überzeugt“ — unterbrach er — „daß die Notwendigkeit allmählich dringend geworden ist, das Abendkleid und den Hut vom letzten Winter zu bezahlen.“

Sie stieß einen sitzenden Ton hervor. „Und wenn ich dir erkläre, daß ich dich — trotz allem innig liebe?“

„So ist das“, seine Worte klangen nach wie vor wie Glas, „für den Augenblick wenigstens, erlösen. Jüngre Liebe äußert sich in andern,

## Schlagfertig

Blücher hatte einmal in einer Kleinstadt Truppenbesichtigung. Der dortige Bürgermeister, ein Original in seiner Art, war durch seine Respektlosigkeit höheren Personen gegenüber, mit denen er in der gewöhnlichen Weise Umgang pflegte, bekannt. Als Blücher ankam, begrüßte ihn der Bürgermeister und sprach gleich: „Allo, Erzselez, wann werden wir i morgen die Truppen visitieren?“ — Blücher, der von der Eigenart dieses Mannes bereits gehört hatte, entgegnete trocken: „Ich werde morgen um 6 Uhr Inspektion halten, wann Er es tun wird, weiß ich nicht!“

## Anekdote

Als Hugo Thimig noch ein junger, stets geldknapper Schauspieler war, gastierte er einmal an einer Provinzbühne. Knapp vor der Vorstellung wurde konstatiert, daß die Pistole, die in dem Stück Verwendung finden sollte, kaputt sei. Doch der Direktor wußte Rat: Er nahm einen alten Schlüssel und stellte sich hinter der Szene auf. Mit ein wenig Pulver erzeugte er sodann einen kräftigen Knall. Doch das Unglück reitete schnell — der Knall kam zu früh; denn Thimig hatte noch nicht die Pistole gezogen. Da rief Thimig erschreckt aus: „Hurrah! Endlich hat es einen Vorstoß gegeben!“



„Tach, Frollein! Sind wohl von hier, wat?“

als in pathetischen Sätzen.“

Ihre Augen bligten.

„Und wenn ich sage, daß ich dich hasse?“

„Auch unglauwürdig“, zuckte er die Achsel, „in diesem Falle hättest du längst die Türe hinter dich zugemacht.“

„Und wenn ich zugebe, dich zu betrügen?“

„Wiedrum gelogen“, sagte er, „falls du mich betrügst, wirstest du es nicht zugeben.“

Sie schwieg einen Augenblick. Was sie befragt? Ob sie es auf? „Und wenn ich die sage“, flüsterte sie schließlich, „daß ich auf die hundert Mark verzichte, daß ich sie garnicht haben will, daß ich sie zurückgeben würde, falls du sie mir aufhängst?“

„In diesem Falle“, erwiderte er, „in diesem Falle würde ich sagen: Michel! Du wohnt, liebes Kind, nun bist du endlich vernünftig geworden!“

## Rettungstat

— Was ist denn das für eine Auszeichnung, die Ihr Hund da um den Hals trägt?

— Die Lebensrettungsmedaille.

— Hat er Sie aus dem Wasser gezogen?

— Nein. Er hat keinen Arzt an mein Bett gelassen, als ich krank war.

## Was man so hört . . .

E: „Du glaubst also an garnichts?“

E: „Ich glaube an alles, was ich begreifen kann!“

E: „Nun, das kommt dann ja ziemlich auf dasselbe hinaus!“ Nielsen

## Umgekehrt

Ein Schüler hat als Aufsatzthema bekommen: „Ein Ausflug in das Gebirge.“ Unter anderem schreibt er dann: „An dem kleinen See war es wundervoll. Hübsche Cemerinen saßen dort und melkten flattliche Kühe. Im Wasser sah es umgekehrt aus!“



„Was fällt Ihnen ein, bin heute erst ankommen.“

## Namen

Ein Reisender, der eine sehr entlegene Kleinbahn benutzte, sah zu seiner Verwunderung, daß jede der Lokomotiven ihren eigenen Namen trug. Die eine hieß zum Beispiel „Galliei“, die andere „Wallenstein“. Als er auf der Hauptstation als einziger Fahrgast ausstieg, kam er in ein Gespräch mit dem Stationsvorsteher und fragte ihn:

„Merkwürdige Namen, die Ihre Lokomotiven führen, Warum heißt denn die eine „Galliei“?“

## Der Geizige

Der geizige Lord Nobel hatte einen Anteilsschein vom Deutsches Theater und er konnte deshalb jeden Abend umsonst ins Theater gehen. Das gefiel ihm sehr gut, aber daß er für die Garderobe bezahlen sollte, paßte ihm durchaus nicht. Endlich fand er einen Ausweg. Er gab seinen Mantel ins Leibhaus, ließ ihn mit einem Schilling besetzen, zahlte nach Schluß der Vorstellung einen halben Penny Zinsen, war also weit billiger daran als wenn er Garderobengebühr hätte zahlen müssen. (Dannals hatten eben die Leibhäuser bis Mitternacht ihre Pforten geöffnet.)

## Wenn

„Wenn ich Ihre Frau wäre, hätte ich Ihnen schon längst Gift in den Kaffee getan!“

„Und wenn ich Ihre Mann wäre, dann hätte ich ihn gern ausgetrunken!“ Nielsen

## Unsere Perle

Unsere Anna war auf dem Ball der Festspiele und meldet uns freudestahlend, sie habe sich dort verlobt.

Auf unsere Frage nach Nam und Art des Auserkorenen, erwidert sie: „Nun, das weiß ich noch nicht, da mag man ja sich gleich nach fragen!“ Nielsen

## Die Richtige!

Die Gnädige: „Wo haben Sie schon gedient?“

Mädchen: „Haben Sie ein Adressbuch, dann streich ich Ihnen die paar Plätze an, wo ich noch nicht war!“

## Kleiner Praterdialog

Lockelt ein freischommerabendlich Angeheiter durch den Wurstprater, verliert das bärtiglich müchierne Gleichgewicht und erfängt sich an einer spindeblühen Dame.

„Deha —“ marmelt er, „oeha — Paddam!“

„Sie —“, schreibt der Gatte der Spindelbüthen den Feuchtblüthen an, „mir scheint, Sie haben zuviel getrunken!“

Läßt der Taumelnde seinen knochigen Stützpunkt fahren und konstatiert phälojosphisch:

„Und Gabner Alte hat zweenig g'sessen!“ H. K. B.

## Ein Philosoph

„Oder, das Bestifft ist ja steinhart, das kann ich nicht hinunterwürgen!“

„Mein Herr, das Leben ist auch hart und wir müssen es auch hinunterwürgen!“

## Sommernacht

Wir saßen auf dem Dach wie manches Mal in jenen Wochen, Um uns lag Berlin.  
Am Horizont der Neumond mußte schmal die Kurve seines frühen Abstiegs zieh'n.

Bald war er fort, von einem Turm verschluckt, der wie Gefrorenes ihn zur Kühlung aß.  
Der Häuser Horde, dumpf zur Ruh geduckt, sog aus dem Nachtwind Duft von fernem Gras.

Aus einem Hinterhofe scholl verwirnt zu uns heran ein Radiogequak.  
Groß über uns war Nacht und Sternengischel. Wir sah'n hinauf, von Jullititze trög.

In langen Ruhestühlen träumten wir. Der dunkle Sums noch wacher Strafen traf nur leise her in unser Dach-Revier und sumnte wie ein Dschungelied zum Schlaf.

Walter C. F. Lierke



„Ja nacha geh nar glei her, du gsmacher, du gschmacks.“

# Italienische Reise 1934

Erich Wilke



„Unverständlich, wie der olle Goethe aus den paar Kilometern so'n dickes Buch machen konnte.“